

Materialdienst

LÄNGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STRÖMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

34. Jahrgang/Nr. 1

1. Januar 1971

INHALT: VEGETARISMUS UND LEBENSREFORM (XXX): Schablonen und Korrekturen (Schluß): Das Konzil von Nicäa und die „Correctores“. Das Zeugnis der vornicänischen Bibelhandschriften. Leo XIII. und die Schriftrollen aus Tibet. Fragwürdige Arbeitsmethoden „geistiger Vegetarier“. Gegensatz zwischen H. P. Blavatsky und G. Rohde. – Nachlese: Peter Danov. Bogomilen und Katharer. Die Weiße Bruderschaft in Bulgarien. (Schluß folgt). / **AUS DER WELT DER AUSSERKIRCHLICHEN GLAUBENS- UND WELTANSCHAUUNGSGEMEINSCHAFTEN:** Islam: Ahmadiyya-Mission in Westafrika. Islam und Juden. – Völkische Religion: Ario-Germanen beleben Wotan wieder. „Weltanschauungsgemeinschaft Gotterkenntnis Mathilde Ludendorff.“ – Evangelisch-Johannische Kirche: „Keine tödliche Gefahr.“ Geringe Mittel, große Aufgaben. – Pfingstbewegung: Stärkste protestantische Gruppe in Lateinamerika. Über 11 000 Gemeinden. Erfolg unter Drogensüchtigen. Anfragen und Mahnungen.

Vegetarismus und Lebensreform (XXX)

Schablonen und Korrekturen (Schluß)

Solches trug also Fausta genau, wie sie es von ihrem nächtlichen Besucher empfangen hatte, ihrem Gemahl vor. „Verblüffend!“ rief Konstantin aus. „Deine Geschichte ist noch erstaunlicher als meine Vision des flammenden Kreuzes.“ Ob nicht beides miteinander in Verbindung steht und das Kaiserpaar mahnt, bei der Wiederherstellung der Heiligen Schriften eine wichtige Rolle zu spielen? Aber ach, jetzt ist es schon zu spät, um die Konzilsbeschlüsse zu ändern! Die Bischöfe und Geistlichen sind bereits in ihre Länder zurückgekehrt. „Auf alle Fälle, liebe Fausta, bin ich gegenwärtig sehr mit Arbeit überhäuft, in Vorbereitung meiner Reise nach Rom, um das 20jährige Jubiläum meiner Thronbesteigung zu feiern.“ Sprach's, bereitete seine Reise vor und vergaß darüber Visionen und Correctores. Fausta aber machte weiter. Mit Hilfe eines jungen Esseners suchte sie Anhänger zu gewinnen. Aber da passierte es: Neidische Leute hatten sie in ernsthafter Unterhaltung mit dem jungen Mann gesehen, witterten flugs Schmutzig-Sexuelles, flüsterten dem Kaiser etwas von heimlichen Seitensprüngen seiner schönen Gemahlin ins Ohr, und die Folgen waren furchtbar: „Wütend ließ er darauf seine Frau in ihrem Bade erstickten, bevor er zu seinem ewigen Bedauern erkannt hatte, daß die Beschuldigung völlig falsch war.“ Aber damit waren die Schriftenverfälschungen endgültig in der Versenkung verschwunden, und so kam es denn, „daß bis zum heutigen Tage die Formulierungen der Heiligen Schrift des Neuen Testaments, wie sie vom Konzilium von Nicäa festgelegt wurden, immer noch Geltung haben. Und wehe dem, der sie in Frage stellt!“

Die durch Dienstbotenklatsch herbeigeführte Tötung der Fausta hätte also ein Verhängnis von weltgeschichtlicher Tragweite ausgelöst. Das ist natürlich ein Märchen, das mit der historischen Wirklichkeit nichts zu tun hat. Im einzelnen:

Essener gab es damals längst nicht mehr. Das Konzil von Nicäa befaßte sich mit dem arianischen Streit und nicht mit Ernährungsfragen. *Tieropfer* hat es in der Kirche nie gegeben, mußten also auch nicht von bischöflichen Fleischliebhabern verteidigt werden. Wegen des Essens von — heidnischem — Götzenopferfleisch hatten sich schon die Christen der apostolischen Zeit ein Gewissen gemacht (Apg. 15, 29; 1. Kor. 8, 1 und 4). Als Diokletian in seinem 4. Edikt 304 verlangte, daß die Bevölkerung Opfer darbringe und vom Opferfleisch esse, verweigerten die Christen den Gehorsam. Das löste eine allgemeine Christenverfolgung aus, und viele wurden eingekerkert und gefoltert, manche hingerichtet.

Daß aufgrund eines Konzilsbeschlusses aus den Heiligen Schriften, und damit der Verkündigung Jesu, durch *Correctores* alle vegetarisch-tierschützerischen Elemente beseitigt worden seien, ist reine Erfindung. Steynor und seine Nachbeter können denn auch keinerlei Konzils- oder sonstige historische Beweisdokumente vorlegen. Und wenn schon seitens der nicänischen Konzilsväter die Absicht bestanden hatte, mit Hilfe von Textänderungen *Tieropfer* und *Fleischkost* zu sichern, dann hätten sie nicht nur vegetarische „Stellen“ beseitigen lassen, sondern den *Correctores* befohlen, mit Hilfe diskreter Einschübe Jesus fleischköstlerische Empfehlungen in den Mund zu legen. Denn nur in diesem Fall wären ja Fleischnahrung und Verwerfung des Vegetarismus klar durch die Schriftautorität gedeckt gewesen. Aber man findet in den angeblich von den *Correctores* „behandelten“ Evangelien weder *Fleischkostrat* noch *Pflanzenkostverbot*. Man findet überhaupt nichts zum Thema „Ernährung“. Weder die einen noch die andern können sich auf sie berufen. Wie schlampig müßten, wenn Steynors Mär stimmte, die Konzilsväter, wie flatterhaft die *Correctores* zu Werke gegangen sein!

Aber abgesehen davon: Wir besitzen zahlreiche Handschriftenfragmente von neutestamentlichen *Schriften*, die aus der Zeit vor Nicäa stammen. So wird der Papyrus Rylands 457, ein Johannesfragment, auf die Zeit um 125 datiert, P. Rylands 5, ein Teil von Titus, und P. Magdalen, ein kleiner Teil von Matthäus, auf die Zeit nach 150. Um 200 entstanden die Chester Beatty-Handschriften mit größeren Teilen der Evangelien und Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen. Sie müßten, da noch nicht von den *Correctores* „bearbeitet“, noch die „ursprüngliche“ und unverfälschte vegetarische Lehre Jesu enthalten. Aber sie tun es nicht. Träfe die *Correctores*-Legende zu, dann müßte ein deutlicher Bruch zwischen den vor- und den nachnicänischen Bibelhandschriften sichtbar sein. Aber das Gegenteil ist der Fall. So ergaben Vergleiche zwischen dem 1959 in Ägypten gefundenen Papyrus 75 und dem Codex Vaticanus B aus dem 4. Jahrhundert zwar keine Identität, aber qualitative und quantitative Übereinstimmung.

Die Handschriften weisen untereinander viele *Abweichungen* auf. Schon die erste kritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von J. Mill 1707 enthielt in ihrem Apparat rund 30 000 Varianten, deren Großteil freilich aus sachlich bedeutungslosen Winzigkeiten wie orthographischen Änderungen, Wortumstellungen und ähnlichem besteht. Die wissenschaftliche Textkritik bemüht sich in unendlich sorgfältiger und scharfsinniger Kleinarbeit, aufgrund des riesigen Materials — fast 2800 griechische Handschriften und Bruchstücke, dazu älteste Übersetzungen teilweise aus dem 2. Jahrhundert und Bibelzitate der Kirchenväter — zusammengehörige „Familien“ von Handschriften einzuzugrenzen, deren Entstehungs- und Verbreitungsräume festzustellen, Einblicke in die Textgeschichte zu gewinnen, durch genaue Prüfung der gewichtigeren Varianten die Motive der Abweichungen zu erhellen und so schließlich eine Urfassung herauszuarbeiten. Diese Forschungsarbeit geht immer noch weiter. Jeder neue Papyrusfund wird genauestens durchgeprüft, analysiert, mit anderen Texten verglichen. Über Einzelheiten gibt es Mei-

nungsunterschiede bei den Gelehrten. Aber auf vegetarische Urtexte sind sie bei ihren Bemühungen um die früheste Fassung nicht gestoßen.

6. Morley Steynor erzählte in dem Schriftchen „Die große Enthüllung“ noch eine weitere Geschichte (VU 1954, 10 — 1955, 1). Da soll Leo XIII. (1878—1903) eines Tages Besucher aus verschiedenen Ländern empfangen haben, die ihn baten, die Gläubigen angesichts der „immer größer werdenden Ströme von Blut“ zum Fleischverzicht zu veranlassen. Aber das „Heilige Kollegium“ war dagegen, und er entließ „die kleine Gruppe der Enthusiasten bedauernd“. Nach dem Mittagessen, bei dem Kardinäle sich gebratenes Wild, gestiftet von dem frommen Grafen Bernadone, und edlen Chianti hatten schmecken lassen, setzten sie ihre Beratungen fort. Da platzte der Bruder Simon in ihre Sitzung. Er war von einer weiten Reise zurückgekehrt und brachte „aus dem unzugänglichen Tibet eine äußerst alte und wertvolle Schriftrolle, von der gesagt wird, sie sei seinerzeit von den Essenern zur sicheren Aufbewahrung in ein buddhistisches Kloster gebracht worden“. Simon zeigt es her, ein Bischof befühlte es: „Unbezah! Das Manuskript ist ganz sicher echt, sichtbarlich“, weil es „eine Atmosphäre einer lange vergessenen Zeit“ ausströmt. Simon erzählte, der tibetanische Lama habe es ihm gegeben, weil es „für die zweiflerische, westliche und sehr materialistische Welt eine große Hilfe werden“ könne.

Dann las er dem Kirchenfürsten die Texte vor, die von der griechischen Fassung verschieden sind und vom nicänischen Konzil getilgt wurden. Es handelte sich um das „*Evangelium des vollkommenen Lebens*“, das G. J. Ouseley um 1881 empfangen“ haben wollte und mit dem wir uns in einem früheren Zusammenhang bereits beschäftigt haben (MD 10—12). Während Simons Lesung verwandelte sich die anfängliche Neugier und Begeisterung der Zuhörer in Stirnrunzeln und Mißvergnügen. „Das ist ganz ersichtlich unecht“, zürnte Kardinal Fossetti. Geschickt aufgemacht und deshalb gefährlich! Verwunderlich nur, daß Bruder Simon „ein so Schaden verursachendes Dokument in unsere Mitte brachte“. Der wurde kleinlaut und händigte das Manuskript aus. Man verpflichtete sich zu strengstem Stillschweigen, debattierte darüber, ob man es in den „geheimsten Archiven“ verstecken oder gleich vernichten soll, und entschied sich für die Archive. Nur ein englischer Kardinal, der eben erst den Kardinalshut bekommen hatte, war von dem tibetanischen Evangelium beeindruckt. Aber nach England zurückgekehrt, vergaß er es im Lauf der Zeit wieder und fühlte sich am wohlsten, „wenn er, angetan mit seinen Amtsgewändern, von seiner Kongregation angebetet, sich durch das Spiel der Orgel und die ätherischen Stimmen der Chorknaben einlullen ließ“.

Diese „große Enthüllung“ hat genau so wenig Wahrheitsgehalt wie die Geschichte von den nicänischen Correctores. Erstaunlich ist nur, daß beide in *Vegetarierkreisen ernst genommen* werden. Als H. Th. K. Rall „Das Verbrechen von Nicäa“ veröffentlichte, verband er damit noch eine gewundene Anmerkung: „Zu diesem Aufsatz bemerken wir ausdrücklich: Personen und Begebenheiten sind teils Dichtung, teils Wahrheit. Sie sind so dargestellt, wie der Autor sie mit seinen äußeren Augen und mit seinem inneren Auge sah. Diese Schilderung beansprucht daher nicht, ein historisch-sachlich getreuer Bericht zu sein, wenn sie auch der Geschichte in vielem sehr, sehr nahe kommt und im Kern, um den allein es hier geht, mit ihr identisch ist“ (VU 1955, 3). Schon diese Behauptung, es handle sich um ein Gemisch von Dichtung und Wahrheit, stimmte nicht. Aber später unterschlug Rall auch seinen einschränkenden Vorbehalt und erklärte unverfroren: „Über die Vorgänge beim Konzil zu Nicäa sind im VU die ausführlichsten Verlautbarungen erschienen, die jemals publiziert wurden, und zwar zwei Serien aus der Feder

von Morley Steynor“ (VU 1968, 9). Entsprechend ist auch das Echo aus dem Leserkreis. Die Saga von den antivegetarischen Schriftfälschungen, lauthals und jahrelang verkündigt, ist von vielen gläubig aufgenommen worden und verführt sie dazu, sich als die „Wissenden“ hochmütig von den dummen Kirchenchristen abzusetzen. Die heutigen Christen, schreibt z. B. *Martha Schiegnitz*, Berlin, (VU 1968, 9), kennen „die ungefälschte Bibel überhaupt nicht“, und die Bevormundung durch die Dogmen hat jedes selbständige Denken zum Verschwinden gebracht. „Man weiß nun jetzt aber ganz genau (!), wann und wo das Urchristentum seinen Todesstoß bekommen hat, und wer daran hauptsächlich interessiert und beteiligt gewesen ist. Zu gleicher Zeit haben auch die ungezählten Bibelfälschungen ihren Abschluß gefunden.“

Dieser selbstsicher vorgebrachte Unsinn ist also die *Frucht der Geschichtsmanipulationen*, die von Wortführern der „geistigen Vegetarier“ seit Jahr und Tag verbreitet werden. Wie unser Überblick zeigte, ist bei ihnen der Respekt vor den historischen Fakten verdrängt durch ihre eigenen Wunschvorstellungen. Ihr Geschichtsbild ist nicht ein Abbild der Ereignisse, sondern Projektion vorgefaßter Ideen und Meinungen. Vielleicht ist ihnen die Fragwürdigkeit ihres Verfahrens gar nicht bewußt, weil ihnen ein selbstkritisches Denken abhanden gekommen ist. Statt an den Quellen zu forschen, berufen sie sich auf sekundäre oder obskure Schriftsteller. Fabeln verwandeln sie in Fakten. Die solchermaßen gewonnenen „Erkenntnisse“ preisen sie als die lautere Geschichtswahrheit, die nach einer 2000jährigen Verschüttung und Verfälschung nun endlich wieder „enthüllt“ worden sei. Ein wesentliches Stück dieser ihrer Erkenntnisse ist eine *summarische Verteufelung des kirchlichen Christentums*, wie man sie in dieser unbekümmerten Schrofheit sonst nur noch bei rabiaten Freidenkern und Sekten antrifft. Es ist bedrückend, daß das alles im Namen und Rahmen einer Bewegung geschieht, die um ihrer idealen Ziele willen Ansehen und Vertrauen verdient, und daß arglose Menschen dadurch verwirrt oder irreführt werden.

7. Im übrigen stimmt es nicht, daß der „geistige Vegetarismus“, wie ihn Dr. Rohde versteht, die geradlinige und notwendige Konsequenz der *Theosophie von H. P. Blavatsky* ist. Er beruft sich zwar unermüdlich auf sie und spricht von ihrer „Geheimlehre“ als von der „zweiten ‚Bibel‘ des geistigen Vegetariers“ (VU 1964, 11). Aber in Sachen Vegetarismus wandelt er keineswegs auf ihren Spuren. In dem Buch „Der Schlüssel zur Theosophie“ (Adyar-Verlag, Graz 1969, S. 186ff) erklärte sie ausdrücklich, daß niemandem, selbst nicht den Angehörigen der inneren Sektion“ eine asketische Lebenshaltung vorgeschrieben wird. Zwar gebe es Gründe, die eine *vegetarische Lebensweise empfehlenswert* erscheinen lassen. Jede Art tierischen Gewebes behalte bestimmte bezeichnende Charakteristika des Tieres auch nach der Zubereitung bei. „Wenn das Fleisch von Tieren vom Menschen als Nahrung assimiliert wird, dann verleiht es ihm physiologisch einige Charakteristika des Tieres, aus dem es kam.“ Diese „animalisierende“ Wirkung auf den Menschen ist am stärksten beim Fleisch der größeren Tiere und nimmt gradweise beim Fleisch von Vögeln und Fischen und vollends bei Pflanzenkost ab. Darum „raten wir wirklich ernst Strebenden solche Nahrung zu essen, die ihr Gehirn und ihre Körper am wenigsten belastet und die Entwicklung ihrer Intuition und ihrer inneren Fähigkeiten und Kräfte nicht hindert und verzögert“. Aber bindende Verpflichtungen werden nicht auferlegt.

Frau Blavatsky betonte, „daß wir in solchen Fragen immer eine *vernünftige und nie eine fanatische Auffassung* pflegen“. Das gilt auch für die Glieder der inneren Sektion: „Wenn ein Mensch infolge von Krankheit oder langer Gewohnheit nicht ohne Fleisch auskommen kann, dann soll er es auf alle Fälle weiter essen. Es ist

kein Verbrechen: es wird nur seinen Fortschritt ein wenig aufhalten. Denn grundsätzlich sind alle rein körperlichen Handlungen und Funktionen von weit geringerer Bedeutung als das, was der Mensch denkt und fühlt, was für Begierden er in seinem Denken ermutigt, denen er gestattet, dort Wurzel zu fassen und zu wachsen.“ Härter urteilt H. P. Blavatsky nur über alkoholische Getränke: sie sind für das moralische und spirituelle Wachstum schlechter als das Fleisch, denn sie haben einen unmittelbaren und „sehr verderblichen Einfluß auf den physischen Zustand des Menschen. Das Trinken von Wein und Branntwein wird in seiner destruktiven Wirkung auf die Entfaltung der inneren Kräfte nur durch den gewohnheitsmäßigen Gebrauch von Haschisch, Opium und ähnlichen Drogen übertroffen.“

Das ist eine wohl abgewogene Stellungnahme. Sie liegt weit ab von den Auffassungen Rohdes. Der strenge und gesetzliche Veganismus, den er als die ideale Lebensweise des „geistigen Vegetariers“ proklamiert, wird von seiner Lehrmeisterin nicht vertreten. Sie verteilt die Akzente anders als er. Für sie ist die vegetarische Ernährung nur ein empfehlenswertes Begleitmoment, nicht eine unentbehrliche Voraussetzung des spirituellen Fortschritts. Für Dr. Rohde aber ist nur der „geistige Vegetarismus“ als Kombination von Pflanzenkost und Theosophie „in der Lage, den Menschen in ein gewaltiges Feld der spirituell-geistigen Erneuerung und Erweiterung zu führen“ (VU 1969, 8) und die „neue vegetarische Rasse“ unter geistig-ethisch-physischer Trennung von der „alten weißen Rasse“ heranzuzüchten (VU 1969, 3). Es besteht denn auch Anlaß für die Vermutung, daß er nicht der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) in den USA angehört, sondern entweder ein Einzelgänger ist oder sich einer der beiden amerikanischen Abspaltungen: Theosophical Society mit Sitz in Point Loma bzw. Pasadena angeschlossen hat.

Daß er im deutschen Sprachraum zu so beträchtlicher Wirkung kam, hat er allein H. Th. K. Rall zu verdanken. Sie wird von vielen Vegetariern bedauert, weil sie Entzweiung stiftet und die vegetarische Bewegung in den Ruf einer sektenhaf-ten Verengung und Eigenbrötlei bringt.

Nachlese

Abschließend müssen noch einige Gemeinschaften erwähnt werden, die einen weltanschaulichen Vegetarismus vertreten und ihn ebenfalls mit esoterischem Gedankengut begründen. Da ist die „Weiße Bruderschaft“ in Bulgarien, eine mystische Bewegung, die von dem „Meister“ Peter Danov (1864—1944) gegründet wurde. Er war der Sohn eines orthodoxen Pfarrers, der Mönch wurde, dann aber aufgrund eines visionären Erlebnisses heiratete. Das dieser Ehe entspringende Kind sollte, so war ihm verheißen worden, die Inkarnation eines höheren Wesens sein. Dem Sohn Peter Danov wird denn auch nachgesagt, er habe die Gesetze der unsichtbaren Welt gekannt, zukünftige Ereignisse vorausgesehen und Kranke geheilt, indem er „den Faden der Krankheit durchschneit“. Nach einer andern Version soll er aber seine Lehren nicht durch übersinnliche Vermittlung empfangen, sondern von dem Mazdanzan-Gründer O. Z. A. Hanish übernommen haben, den er in Amerika kennengelernt habe.

Die Weiße Bruderschaft steht in der Traditionskette der seit etwa 950 auf dem Balkan verbreiteten *Bogomilen*, die ihrerseits eine gnostisch und manichäisch bestimmte Lehre vertraten: schroffer Dualismus, Verwerfung des Alten Testaments, doketische Christologie und strenger Asketismus mit Verwerfung der Ehe. Sie fanden auch im westlichen Christentum Eingang. Unter ihrem Einfluß entstand die Bewegung der *Katharer oder Albigenser*, vor allem in Oberitalien und Südfrankreich. Diese werden als Vorläufer der heutigen Vege-

tarier gefeiert, denn nach einer Schrift des Abts Wilbald von Corvey 1152 essen sie „selten Fleisch, einige gar keines und leben bloß von Gemüse. Wir nennen sie darum Manichäer.“

Peter Danov kam, so schreibt Dr. Tadros Megalli (VU 1964, 7), um „der Menschheit einen neuen Weg zu zeigen“. Sie hatte sich weit von dem „großen Weisheits-Zentrum“ entfernt. Nun brachte er ihr „die neue Lehre der universellen Liebe“ und machte damit Bulgarien zur „Wiege einer für die ganze Menschheit sehr wichtigen Bewegung“. Er gehörte den „höheren Wesenheiten“ an, die durch die Jahrtausende hindurch zum Wohl der Menschenwelt tätig sind, sie aus der Dunkelheit ins Licht führen und alle zusammen die „Universelle Weiße Bruderschaft“ bilden.

Die Zahl der *Anhänger Danovs in Bulgarien* wird auf fast eine Million beziffert. Sie vertreten die Reinkarnationslehre und sind Christen. Ihre Glaubens-auffassungen unterscheiden sich freilich von denen der Orthodoxen Kirche. Ob sie sich von ihr getrennt haben, ist nicht bekannt. Jedenfalls, sie führen ein Eigenleben und haben auch *eigene religiöse Bräuche* entwickelt. In Sofia haben sie einen großen Tempel, in der Nähe der Stadt die Kolonie Izgref, das heißt „Sonnenaufgang“. Die Mitglieder der Weißen Bruderschaft rauchen und trinken nicht und nähren sich von Brot, Gemüse und Obst. Entsprechend dem Gebot ihres Meisters, jeden Morgen an allen vier Ecken des Getreidefeldes zu beten, senden sie gute Gedanken in ihren Garten, versammeln sich vor Sonnenaufgang und „singen die Sonne an, die das Leben ist und gibt“. Sonntags vereinigen sie sich zum gemeinsamen Gemeinschaftsmahl. Seit Errichtung der kommunistischen Herrschaft können sie sich nicht mehr frei betätigen. Viele ihrer Bücher wurden beschlagnahmt, etliche Brüder verhaftet.

Außerhalb Bulgariens scheint die Weiße Bruderschaft nur in Paris vertreten zu sein. Und hier ist sie gespalten. Eine Gruppe wurde von dem „*Bruder Michael*“ gegründet, aber er wird von den Brüdern in Bulgarien „nicht gut geheißt, da er seinen eigenen Weg gehen will und behauptet, er sei der Nachfolger von Meister Danov“ (VU 1968, 3). Dieser Gruppe wird zudem vorgeworfen, daß sie auch Fisch ißt — „man kann doch wirklich nicht behaupten, daß Fische Pflanzen seien!“ (VU 1967, 12). Die andere Gruppe wird von dem Italiener *A. Bertoli* geleitet. Er ist „der richtige Mann, ein langjähriger Freund des Meisters Danov“. (Schluß folgt)

Aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften

ISLAM

Ahmadiyya-Mission in Westafrika

Das Oberhaupt der Ahmadiyya-Bewegung *Hazrat Khalifatul Masih III* besuchte im April und Mai 1970 mehrere afrikanische Länder, in denen Missionen der Ahmadiyya bestehen. Überall wurde er mit Begeisterung von den Gläubigen, mit Ehrerbietung von den weltlichen Behörden und Regierungen aufgenommen. Verschiedentlich konnte

er in großen Massenversammlungen sprechen. Auch hatte er Gespräche mit den jeweiligen Staatschefs.

In *Nigeria* ist die Ahmadiyya-Mission seit 1921 tätig und unterhält gegenwärtig 40 Moscheen, zehn Schulen und eine Klinik. Geplant ist die Errichtung von 16 Oberschulen und vier Krankenhäusern. In Ijebu-Ode eröffnete Hazrat

die Hauptmoschee der Ahmadiyya-Gemeinde im Beisein von über 5000 Teilnehmern.

Auch in *Ghana* hatte die Missionsarbeit 1921 begonnen. Heute bestehen 160 Moscheen und 20 Schulen; 30 Missionare, teils eingeborene, teils aus Pakistan entsandt, arbeiten im Land. Geplant ist die Errichtung einer Rundfunkstation sowie die Eröffnung von noch mehr Schulen, als bisher gegründet wurden.

In *Nigeria* stellte die Regierung dem

Islam und Juden

Im Ahmadiyya-Schrifttum wird gern darauf hingewiesen, daß die Moslems sich in ihrem Verhalten zu den Juden sehr wesentlich von den Christen unterschieden haben. Während diese die Juden von Anfang an und vor allem im Mittelalter feindselig behandelt, entrechtet, zwangsgetauft und oft grausam verfolgt haben, hätten sie in den mohammedanischen Ländern Schutz, Toleranz und Achtung genossen. Dieser Vorwurf gegen die Christen stimmt leider. Aber die Behauptung von einer durchweg positiven Einstellung des Islams zu den Juden ist falsch.

In einem Vortrag, den Prof. Dr. J. Bouman in Zürich über *Mohammed und die Juden im Koran* hielt (Der Freund Israels 6, Dezember 1970), machte er deutlich, daß sich Mohammeds Einstellung zu den Juden im Lauf seines Lebens aus Freundschaft in Feindschaft verwandelt hat. Im Anfang fühlte er sich mit ihnen *wegen ihres monotheistischen Glaubens verbunden*. Als die Leute von Mekka seine Aufforderung ablehnten, von ihren Götzen zu lassen und sich ihm als dem letzten Propheten Allahs anzuvertrauen, suchte er die Juden zu Zeugen seiner Botschaft zu machen. Dabei gewährte er freilich nicht, daß seine Aussagen über den einen Gott für jüdische Menschen „nicht mehr als primitivste Binsenwahrheiten“ waren, da sich für sie mit dem Glauben an Gott immer die Heilsgeschichte Got-

tes mit Israel und der Gehorsam gegen die Thora untrennbar verband. Sie konnten deshalb in Mohammeds ausgestreckte Hand nicht einschlagen.

Als er 622 nach Medina zog, hatte er mehr Erfolg und konnte durch siegreiche Kriegszüge seine Autorität bei den Medinensern festigen. Darauf rüsteten die Mekkaner zum Krieg und kamen in vielfacher Übermacht. In dieser bedrohlichen Lage suchte Mohammed die *Bundesgenossenschaft der Juden*, die ja zur geistigen und wirtschaftlichen Führungsschicht der arabischen Länder gehörten. Er schlug ihnen einen Vertrag vor, der in einer frühen *Gemeindeordnung von Medina* seinen Niederschlag fand: 1. Der muslimische und der jüdische Gottesdienst sind das gleiche Tun vor dem einen Gott. Deshalb mußten Moslems und Juden gemeinsam kämpfen, denn ihr gemeinsamer Feind sind ja die Götzendiener. 2. Die muslimische Gebetsrichtung soll der Stadt Jerusalem gelten, der heiligen Stadt der Juden. 3. Das Fasten der Moslems wird auf den Versöhnungstag der Juden gelegt, und Mohammed glaubt, damit die Einheit der Juden und Moslems vor dem einen Gott schaffen zu können. Aber auch hier war er einem Mißverständnis erlegen. Für die Juden war der Versöhnungstag ein speziell dem Volk Israel von Gott gegebener Tag und stand als solcher in engster Beziehung zu ihrer Messiaserwartung.

Die Zusammenlegung des mohammedanischen Fastens mit ihm war wesensfremd. So lehnten also auch die Juden in Medina Mohammed als Propheten ab.

Damit begann die letzte Phase, die durch Mohammeds Enttäuschung und Verbitterung über die Juden bestimmt war. *„Aus Liebe wurde Haß*, der sich nun auch im *Koran* niederschlug. Hatte die frühen Suren des Korans noch manche löblichen Aussagen über sie enthalten, so wurde nun ein negatives Bild von ihnen gezeichnet: sie seien im Grunde ein gottloses Volk, Heuchler in ihrem Glauben und ihren Gottesdiensten und Verfälscher der Botschaft des einen Gottes. Mohammed rächte sich an ihnen auf grausame Weise. Es begann mit wirtschaftlichen Maßnahmen und führte dann zur Beschlagnahme des jüdischen Geldes und Besitzes, der unter arme Araber verteilt wurde. Es endete schließlich mit der *Niedermetzelung auch der letzten Juden in Medina*. Sie mußten dabei ihr eigenes Grab ausheben und wurden unter dem Tanzen und Singen der arabischen Bevölkerung niedergestochen und enthauptet. Die Geschichte Gottes mit Israel wurde ara-

bisiert, Abraham und Ismael die Ankündigung Mohammeds als des größten und letzten Propheten Gottes in den Mund gelegt, die Gebetsrichtung von Jerusalem nach Mekka geändert.

Darin, daß sich *im Koran zwei gegensätzliche Urteile über die Juden* finden, sieht Prof. Bouman mit einem Schlüssel dafür, daß sich die Araber immer den Juden gegenüber in einem merkwürdigen Zwiespalt befanden. In Zeiten der Blüte und des Wohlergehens arabischer Völker konnte es nämlich immer auch zu einer wohlwollenden Einstellung gegenüber den Juden kommen. Immer dann, wenn die Araber nicht mehr um ihre Identität kämpfen mußten, ließen sie die Aussagen der frühen Suren über die Juden gelten. Das änderte sich aber sofort, wenn es um die arabische Identität ging. Dann galten die anderen Aussagen im Koran, dann waren die Juden das Volk der Heuchler, der Verfälscher der Gottesbotschaft, das dem flammenden Gerichtsschwert Allahs verfallen ist. Dann fühlten sich Araber dazu berufen, dieses Gericht Allahs über die Juden zu vollziehen.

VÖLKISCHE RELIGION

Ario-Germanen beleben Wotan wieder

Mit der Absicht, die „althheidnische, im germanischen Blute schlummernde Religion des Wotantums“ wieder zu beleben, hat sich die „*Guido von List-Gesellschaft e. V.*“ unter dem Vorsitz von *Adolf Schleipfer* in Köln 41, Vitalisstraße 386, konstituiert. Guido von List hatte in der frühvölkischen Bewegung vor der Nazizeit eine gewisse Rolle als Wortführer einer sektenhaften Gruppe gespielt. Die Gesellschaft will die These von der „Elite des Ariertums“ wieder in „weitere Kreise unseres arg geprüften Volkes“ schleusen und bittet um „tätige Mithilfe aller Freunde und Anhänger der uralten und ewig jungen ario-germanischen Weltanschauung. Nicht zurück zum

Ariertum lehren wir, sondern hinauf zum Ariertum!“

In einem *Flugblatt* der Gesellschaft heißt es: „Die Ario-Germanische Weltanschauung“ ist „die Weltanschauung unserer arischen Vorfahren, die uns nur getrübt wurde durch den farbigen Einschlag fremder Völker, die aber in ihrem Kern noch in uns lebt. Es bedarf nur des Erweckers, dann erwacht sie zu neuer Kraft und der germanische Frühling wird nach langer Winternacht anbrechen. Dieser Erwecker ist Guido von List!“

Über den Inhalt der *Schriften von Guido von List* schreibt das Flugblatt: „Das ‚Geheimnis der Runen‘ macht uns mit der in der arischen Runen-

schrift enthaltenen tiefen Symbolik vertraut... Die ‚Armanenschaft der Ario-Germanen‘ baut diese wiederentdeckten Lehren des weiteren aus... Das zweite Bändchen leitet sinnvoll

zur ‚RITA‘ der Ario-Germanen über. Das Urrecht unserer germanischen Art, das Ariertum überhaupt, enthüllt sich da.“

„Weltanschauungsgemeinschaft Gotterkenntnis Mathilde Ludendorff“

Wie in „Mensch und Maß“ (23, 9. 12. 1970) mitgeteilt wird, wurde am 4. Oktober 1970 „im Hause Ludendorff in Verpflichtung zur Gotterkenntnis und in Ausübung der grundgesetzlich gesicherten religiösen Freiheit die ‚Weltanschauungsgemeinschaft Gotterkenntnis Mathilde Ludendorff‘ gegründet. Diese Gemeinschaft will die religionsphilosophischen Erkenntnisse M. Ludendorffs verbreiten und hierdurch der Entseelung der Menschen unserer Zeit begegnen. Die Gründungsversammlung wählte Dr. Gunther Duda zum ersten Vorsitzenden, Frau Elsbeth Knuth zur zweiten Vorsitzenden, Frau Gudrun Matthies zur dritten Vorsitzenden und einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Beirat.“ Die Weltanschauungsgemeinschaft wurde beim Amtsgericht Sarnberg zum Eintrag in das Vereinsregister angemeldet.

Der Vorgänger dieser Neugründung, der „Bund für Gotterkenntnis (L) e. V.“ war am 25. Mai 1961 vom Bundesinnenminister wegen „verfassungswidriger Tätigkeit“ verboten und aufgelöst worden (MD 1961, S. 151 ff). Das bayerische Innenministerium verfügte zusätzlich gegen den Verlag „Hohe Warte“ in Pähl (Obb.) Auflösung und Tätigkeits-

verbot. Bei der Durchführung der Verbote ergaben sich freilich schwierige Rechtsprobleme. Seitens der Betroffenen wurden zahlreiche Prozesse gegen die zuständigen Länderbehörden angestrengt. Zwar wurde ihre Klage vom bayerischen Verwaltungsgerichtshof im August 1964 abgewiesen, aber in anderen Ländern entschieden die Gerichte, daß das Verbot rechtlich unzulässig und deshalb aufzuheben sei.

Mit der Gründung der „Weltanschauungsgemeinschaft Gotterkenntnis Mathilde Ludendorff“ soll nun offensichtlich eine neue Basis für die Sammlung der Ludendorffanhänger geschaffen werden. Inwiefern sie sich sachlich vom früheren „Bund für Gotterkenntnis (L)“ unterscheidet, wird erst die Zukunft lehren. Der Verlag „Hohe Warte“ war schon seit Jahren infolge des Verbots aufgelöst, besser: in ein persönliches Unternehmen von Mathilde Ludendorffs Schwiegersohn Franz Frhr. Karg v. Bebenburg umgewandelt worden. Er verlegt die Zeitschrift „Mensch und Maß“ und ein zahlreiches Ludendorff-Schrifttum und versichert im Impressum: „Eigentumsrechte von Dritten nicht vorhanden“.

EVANGELISCH-JOHANNISCHE KIRCHE

„Keine tödliche Gefahr“

Wie in „Weg und Ziel“ (47, 26. 11. 1970) mitgeteilt wird, hat die Evang.-Johannische Kirche in der Zeit von Ende März 1969 bis Ende März 1970 3 Prozent ihrer Angehörigen verloren. Aber diese Verluste sind weniger durch Austritte und Ausschlüsse entstanden als dadurch, daß die Zahl der

Sterbefälle größer war als die der Taufen. „Dem Alter unserer Mitglieder nach sind wir eine überalterte Kirche: Je 10 Heimgängen standen in der genannten Zeit nur 4 Taufen gegenüber! Und auf je 10 Austritte und Ausschlüsse kamen lediglich 3 Verpflichtungen. Seit dem Nachkriegs-

Höchststand von 1955 ist unsere Kirche auf solche Weise immerhin um ein Fünftel geschrumpft.“

Aber diese Zahlen, so wird betont, signalisieren „keine tödliche Gefahr“ für die Evang.-Johannische Kirche, zumal ihre Austritte und Ausschlüsse nicht mit den Austritten aus den großen Kirchen zu vergleichen sind. Ausschlüsse wegen langfristig demonstrierter Interesselosigkeit sind dort unbe-

kannt. Dagegen kommen die Austritte aus der Evang.-Johannischen Kirche „im allgemeinen dadurch zustande, daß der Gemeindeführer seinen über längere Zeit ‚lahmsten‘ Schäfflein nahelegt, bei weiterer Interesselosigkeit lieber selbst die Konsequenzen zu ziehen“. Ein solcher Reinigungsprozeß, durch den Lahme und Laue ausscheiden, bedeutet „Stärkung einer Kampf-Gemeinschaft“.

Geringe Mittel, große Aufgaben

Die Evang.-Johannische Kirche lebt von den Beiträgen, Opfern und Spenden ihrer Mitglieder. Den Zehnten kennt sie nicht. Der Ausgleich zwischen den Einnahmen und den wachsenden Ausgaben ist schwierig. Allein die Verwaltungsausgaben stiegen 1969 um rund 25 000 DM. Die Zeitschrift „Weg und Ziel“ trägt sich mit ihrer niedrigen Auflage nicht selbst, sondern bedarf eines Zuschusses von 25 000 DM. „Der Kirchen-Etat wäre kaum auszugleichen, wenn z. B. die hauptberuflichen Prediger auch nur ein Gehalt in der Höhe des Durchschnittslohnes eines Arbeiters erhalten würden“, schreibt das Blatt (49, 3. 12. 1970).

So beträgt trotz aller Sparsamkeit das Defizit 5000 bis 6000 DM im Monat. Es kann nur durch außerordentliche Einnahmen ausgeglichen werden, etwa durch Erbschaften. Oder es könnte beseitigt werden, wenn „jeder normale Beitragszahler monatlich 4 DM mehr

auf den Tisch des Kassierers legen“ würde. Der Gemeindekassierer richtet künftig jedes Jahr an die Glieder die Frage, ob sie ihren Beitrag nicht erhöhen wollen, und die Berliner Gemeindeglieder wurden gebeten, beim wöchentlichen Gottesdienst 1 DM mehr in die Kollektenbüchse zu legen.

Im Vergleich zu früheren Jahren sind die Beiträge und Kollekten stark gestiegen. Trotz der finanziellen Sorgen werden neue, kostspielige Aufgaben geplant. So soll 1972 mit dem Bau des Kinderwerks begonnen werden, das Hort, Krippe und Kindergarten mit 141 Plätzen, zwei Kleinstheime mit 29 Plätzen, eine heilpädagogische Kindertagesstätte mit 24 Plätzen, zwei Facharztpraxen und ausgedehnte Bädereinrichtungen umfassen soll. Das Projekt wird Millionen kosten, und man rechnet mit tatkräftiger Hilfe öffentlicher Institutionen.

PFINGSTBEWEGUNG

Stärkste protestantische Gruppe in Lateinamerika

„Eine neue Übersicht zeigt, daß über 63 Prozent aller Protestanten in Lateinamerika Pfingstgläubige sind. In Brasilien steigt ihr Anteil auf 68 Prozent.“ Das berichtete der Missionssekretär der Assemblies of God für Lateinamerika *Melvin L. Hodges* im Frühjahr 1970 und fuhr fort: „Die Pfingsterweckung ist vorgedrungen in die Hochgebirge der Anden in Peru

und Bolivien, zu den Indianerstämmen in den Dschungeln des Amazonasbeckens und in die Großstädte des Kontinents. In mehr als einer Stadt haben die Pfingstgemeinden 20 000 Anhänger.“

Verarmte Menschen ziehen zu Tausenden in die Großstädte Brasiliens. Im Blick auf diese Situation stellte *William R. Read* schon 1965 in seinem

Buch: „New Patterns of Church Growth in Brazil“ fest: „Von allen evangelikalischen Kirchen in Brasilien sind allein die Assemblies und ihre pfingstlichen Schwesterkirchen in diesem ge-

schichtlich bedeutsamen Augenblick in der Lage, die soziologische Aufnahmebereitschaft eines im Stadium der Umwälzung befindlichen Volkes voll auszunützen.“

Über 11 000 Gemeinden

Eine der größten Pfingstkirchen ist die *Church of God (Cleveland)*. Sie ist über die ganze Welt verbreitet und entsprang aus einer 1886 von 2 Baptistenpredigern gegründeten Heiligungsgemeinschaft, in deren Mitte sich 1892 die ersten Geistestaufen mit Zungenreden ereigneten. Es kam dann zum Bruch mit den Baptisten und zur Verselbständigung der Holiness Church, die sich 1907 in „Church of God“ umbenannte. Mit Sitz in Queen Village wurde sie von

Bischof A. J. Tomlinson, nach dessen Tod von seinem Sohn geleitet. Heute zählt sie rund 75 000 Glieder. Von ihr spaltete sich 1909 die Church of God mit Sitz in Cleveland ab. Sie überflügelte ihre Muttergemeinschaft weit und umfaßt mehr als 11 000 Gemeinden in aller Welt. Im Unterschied zu dieser hat sie keine bischöfliche Verfassung, sondern wählt einen „Generalaufseher“ mit begrenzter Amtsdauer.

Erfolg unter Drogensüchtigen

Mehr als 125 neue Gemeinden und Außenstationen konnten 1969 in den USA durch die Tätigkeit der *Heimatsmissionare der Assemblies of God* gegründet werden. Sie erzielten annähernd 19 000 Bekehrungen. Fast 4700 empfangen die Wassertaufe, über 3000 die Geistestaufe. Unter den Insassen der Gefängnisse sind 30 Prediger tätig.

Von den 19 000 Bekehrungen waren allein 9000 die Frucht der von David Wilkerson gegründeten *Teen Challenge-*

Bewegung (MD 1970, Nr. 5 und 13). Auf einem „Heimkehr“-Treffen früherer Rauschgiftsüchtiger in Brooklyn sagte er, daß 75 % der Jungen und Mädchen, die das von Teen Challenge angebotene Programm der geistlichen Erneuerung durchmachen, von ihrer früheren Drogenabhängigkeit freibleiben. Dieser Erfolg werde von keinem andern amerikanischen Programm zur Heilung Drogensüchtiger erreicht.

Anfragen und Mahnungen

Eine „unerwartete Korrektur“ an überkommenen Pfingstlehren sieht der Leiter des Christlichen Gemeinschaftsverbands Mülheim/Ruhr *Christian Krust* in dem Auftreten der *innerkirchlichen charismatischen Erweckung*. Nach der Auffassung der „alten Pfingstler“ müßte nämlich der Weg bis zur Endstation „Geistestaufe“ nach einem *festgelegten Schema* verlaufen: erst Erweckung, dann Bekehrung, dann Wiedergeburt, dann Glaubenstaufe und schließlich Geistestaufe und Mitgliedschaft in einer Pfingstgemeinde. Aber bei den Pfarrern und Kirchenchristen, die von

der innerkirchlichen charismatischen Erweckung ergriffen wurden, ist dieses Schema nicht zu finden. Und nun ist sogar unter Katholiken Amerikas eine pfingstliche Bewegung entstanden und eine katholische Bischofskonferenz hat sich positiv zu ihr eingestellt! Gott bindet sich also an kein menschlich ausgeklügeltes Schema, stellt *Christian Krust* fest (Heilszeugnisse 1970, 12), sondern er tut in seiner freien Gnade durch den Heiligen Geist auch dort sein Werk, wo die alten Pfingstler es gar nicht vermuten. „Das ist ein neuer Beweis dafür, daß die Einheit der Ge-

meinde Jesu Christi, die da ist sein Leib, niemals durch Lehren, Gemeindeverfassungen oder sonstige menschlich gemachte Organisationsformen zustande kommt, sondern durch das Gnadenwirken Gottes durch Christus im Heiligen Geist. Und in dieser Beziehung dürfen wir noch auf mancherlei göttliche Korrekturen gefaßt sein.“

Des weiteren äußerte sich Christian Krust kritisch zu Ausführungen, die der schweizerische Pfingstprediger Jakob Zoppi in der Zeitschrift „Wort und Geist“ der Schweizerischen Pfingstmision veröffentlicht hatte. Da hatte er es als eines der großen Anliegen der Pfingstbewegung bezeichnet, daß die Verkündigung des Evangeliums durch „mitfolgende Zeichen“ (Mark. 16, 20) bestätigt werde. „Wo das nicht geschieht — oder nicht mehr geschieht —, innerhalb oder außerhalb der Pfingstbewegung, da ist Alarm zu schlagen, da sind Weichen falsch gestellt worden, läuft etwas neben den geraden Geleisen des Evangeliums — und damit schief.“

Dazu stellte Christian Krust zwei *Gefragen*: „1. Sind Wunder und Zeichen der einzige Beweis für das Wirken Gottes und Seines Heiligen Geistes? 2. Ist, bei aller Wertschätzung der geistlichen Gaben, das Wort des Herrn Matth. 7, 16: ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen‘ überflüssig geworden? Besteht nicht auch die Gefahr, daß die Weichen in der Weise falsch gestellt werden, wenn man die Gaben des Geistes — in all ihren verschiedenen Auswirkungen — höher bewertet als die Frucht des Geistes?“ Auch die begabtesten Gläubigen seien fehlbare und versuchliche Menschen und haben ihren Schatz in irdenen Gefäßen. Wo man das außer acht ließ, gab es viel Not in den Pfingstgemeinden. „Es stünde allen Predigern und Leitern in der Pfingst-

bewegung wohl an, wenn sie nicht nur von den geistlichen Gaben, sondern ebenso klar und umfassend auch von der Frucht des Geistes Zeugnis geben würden.“

Schließlich befaßte sich Christian Krust mit einem Referat, das Reinhold Ulonska im „Leuchter“, dem Organ der Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland, veröffentlicht hatte. Da hatte er sich für die „christliche Einheit auf dem Fundament der Wahrheit“ eingesetzt und betont, daß die, die an die gleiche Wahrheit der pfingstlichen Segnungen glauben, sich nicht voneinander absondern, sondern die Einheit suchen sollten. „Ich kann der Welt manchmal erklären, warum zwischen Katholiken und Pfingstgläubigen ein Unterschied besteht, aber ich kann ihr nicht erklären, warum zwischen Pfingstlern und Pfingstlern ein Unterschied ist. Da werden alle Erklärungen zu Krücken. Geschichtliche Dinge und was man alles anführt, mag wohl richtig sein, aber doch nicht ausreichend, nicht befriedigend. Gott will Einheit.“

Zu diesem Einheitsruf bemerkte Christian Krust, wohl in Erinnerung an Einigungsbemühungen des Mülheimer Verbands, die 1949 an der Ablehnung der „Arbeitsgemeinschaft“ gescheitert waren: „Von Erzhausen — dem Sitz der Bibelschule der ACD — bis nach Darmstadt, wo sich die Geschäftsstelle des Christlichen Gemeinschaftsverbandes befindet, sind es 15 Autominuten. Wir sind jederzeit zum brüderlichen Gespräch bereit. Ich zweifle nicht an dem Ernst der Aussagen in dem angeführten Referat. Wohlan denn! Ob das nun ein Ruf ins Leere war? Wir haben ihn gehört und es ist uns ein Anliegen, daß ein positives Echo erfolge.“